

Versenkungsstufen in der Betrachtung

Von Dr. Alfons Bolley, Essen

Im folgenden legen wir das Teilergebnis einer größeren psychologischen Untersuchung vor. Das Material stammt aus systematischen Erhebungen — wenn man will: experimenteller Art — über die Betrachtung. Wir glauben nicht, das Recht zu streng empirischer Erforschung des religiösen Seelenlebens, wofür man nur taktvoll und behutsam vorgeht, noch verteidigen zu müssen. Es sei eigens bemerkt, daß unsere Untersuchung, die sich zum Ziel die religiöse Betrachtung setzte, den Rahmen doch so weit spannte, daß religiöse Erlebnisse nicht direkt gefordert wurden, daher leicht umgangen werden konnten und letzten Endes nicht zu Protokoll gegeben zu werden brauchten. Wenn sich in der weitschichtigen Fülle des Stoffes aber wohl immer wieder Aussagen über Erlebnisse solch intimen Charakters fanden, so durfte man darin nicht nur einen Vertrauensbeweis gegenüber dem Verfasser sehen, sondern um so eher auch von der Zuverlässigkeit der Protokolle überzeugt sein. Diejenigen, die sich als Beobachter zur Verfügung stellten, waren durchweg religiöse Menschen und — was wichtig ist — meistens psychologisch geschult und erprobte Selbstbeobachter. Die Methode bestand in der Hauptsache darin, daß den Beobachtern Texte und Bilder mit religiösem und indifferentem Inhalt vorgelegt wurden mit der Instruktion, die Vorlage zur Kenntnis zu nehmen, dann fortzulegen und sich darüber „Gedanken zu machen“. Die „Gedanken“, d. h. das ganze Erlebnis im psychologischen Sinne sollte dann zu Protokoll gegeben werden mit Ausnahme solcher Momente, die wiederzugeben peinlich wäre. Im ganzen haben 18 Beobachter und Beobachterinnen weit über tausend Protokolle geliefert. Das Studium der Aussagen ließ erkennen, daß in der Reaktion auf die gestellte Aufgabe drei Erlebnisweisen auftraten, die sich deutlich voneinander abhoben. Wir wollen sie unter der Bezeichnung *Versenkung* zusammenfassen, indem wir eine objektive, eine reflexive und eine transzendente Versenkung unterscheiden.

I. Die objektive Versenkung

Es handelt sich hier zunächst um eine Art geistiger Arbeit, die an die Text- oder Bildvorlage gebunden ist. Man entnimmt der Darstellung z. B. einen Sachverhalt und macht ihn zum Ausgangspunkt des Denkens. Vorlagen, die in rein abstrakter Form einen bestimmten Kerngedanken behandeln, sind den Beobachtern sehr willkommen. Oftmals sucht man nach abstrakten Gedanken: so wird ein in einer Erzählung erwähnter allgemeiner Grundsatz herausgehoben und zum Ausgangspunkt der Denkarbeit gemacht; oder man faßt den Inhalt irgendwie gedanklich zusammen. Weist aber die Vorlage ausdrücklich nichts Begriffliches auf, dann schafft der Beobachter sich eine entsprechende Ausgangsvorstellung. Er entnimmt den erzählenden Texten ein Wort oder einen Satz und den Bildern eine allgemeine Idee. Von Erzählungen bleiben als Ausgangsvorstellungen z. B. die Ideen Menschenfreund, Einsamkeit, Freiheit, eine neue Zeit; gegenüber einer bildlichen Darstellung der Steinigung des

hl. Stephanus denkt ein Berichterstatter über die Todesstrafe überhaupt nach, ohne die konkrete Situation des Bildes zu berücksichtigen. Das nunmehr einsetzende Denken vollzieht sich vielfach in der Form der freien Vorstellungsbewegung, d. h. der Beobachter fixiert den Ausgangsgedanken und überläßt sich den Einfällen. Oft wird indessen der Vorstellungsverlauf in eine bestimmte Richtung geleitet durch die vom Ich sich selbst gestellte Frage, das antizipierende Schema der neueren Denkpsychologie.

Die Denkprozesse und -produkte, die aus der Frage und ihrer Beantwortung hervorgehen, sind nach ihrem Charakter sehr verschieden. Die einfachsten Erscheinungen bilden die Reproduktionsfragen: das Ich fragt sich im Anschluß an die Vorlage nach Dingen, die es im Gedächtnis zu haben glaubt, und sucht sie hervorzuziehen. Einen großen Raum nehmen solche Fragen ein, durch die das Ich zu gedanklichen Neuschöpfungen kommt. Das hat mehr Reiz und ist gewöhnlich der Fall, wenn ein Sachverhalt der Vorlage oder ein Punkt innerhalb des Denkverlaufs die Natur des Auffälligen oder des Paradoxen hat. Dann kommt die Wie- oder Warumfrage auf mit jeweils eigentümlichen Denkoperationen. Die dabei erzielte Lösung wird in jedem Fall nach logischen Gesichtspunkten getroffen. So bildet z. B. der Bericht der Apostelgeschichte über die Bekehrung Pauli ein dankbares Objekt solch gedanklicher Betrachtung. Schier zahllos sind die Wesensfragen, die der Klärung von Begriffen dienen, wie etwa: Was ist Idealismus? Man vergleiche im folgenden einige Protokollbeispiele über diese Art von Betrachtung.

Beobachter: II, 16. (Vorlage: Die Bibelstelle über die Verleugnung Petri). „... Als Petrus den Herrn verleugnete, sah Christus ihn an, und in diesem Moment fällt dem Petrus die Vorhersage des Herrn ein. Nun frage ich mich: Warum hat Christus, der den Hergang genau voraussah, dem Petrus nicht die notwendigen Gnaden verliehen, um ihm diese Schmach zu ersparen. Der Herr wollte den Petrus zur Selbsterkenntnis führen. Denn nur die Selbsterkenntnis führt zur richtigen Einschätzung seiner Kräfte und zur Anspannung derselben. Er hätte niemals der Träger der Christus-Idee und der Vorsitzende des Apostelkollegiums werden können, wenn er nicht vorher den Weg der Selbst-Einsicht gegangen wäre. Nun Analogie-Beispiele: Das heutige deutsche Volk kann erst durch Selbstbesinnung, die durch die bitteren Erfahrungen der Wirklichkeit nach dem verlorenen Kriege gekommen ist, zum Aufstieg kommen...“

Beobachter: II, 23. (Vorlage: Ein Text über das Martyrium der hl. Perpetua). „... Nach dem Lesen folgende Gedanken: Es ist auffallend, daß Perpetua trotz ihrer Mutterschaft, trotz der Not, die sie gelitten, doch dem Christentum treu blieb, obschon sie die Strafe vor Augen sah. Sie weiß mit einer einfachen, für Frauen seltenen Logik den Vater zu überzeugen, daß sie nicht anders handeln kann. Ist zu erklären wie bei anderen Märtyrern aus der urwüchsigen Kraft des ersten Christentums, das wie ein Sturm damals die Geister durcheinanderrüttelte und das Angesicht der Erde erneuerte, das besonders die soziale Not der damaligen Zeit an der richtigen Wurzel faßte, indem es das Verhältnis des Menschen zu einem höheren Wesen und zu seinen Mitmenschen regelte. Ich habe mir nun die Frage gestellt: Wäre es heute noch möglich, daß wir bei den Menschen Perpetua-Geist fänden, bei vielen, nicht bei einem oder zwei? Ist das Christentum noch Lebensform für den modernen Menschen? Wenn man die Frage so stellt, hat sie bei den Zeitgenossen manchmal die Antwort zu erwarten, daß der moderne Mensch andere Perspektiven vor sich hat als damals, und daß er nach neuen Ideen suchen muß, die besonders durch Sozialismus, Spiritismus oder sonstwie gekennzeichnet werden. In

Wirklichkeit aber glaube ich, daß die Frage so gestellt werden muß: Warum ist das Christentum nicht mehr die Lebensform für den heutigen Menschen? Die Antwort scheint mir darin zu liegen, daß viele die Idee des Christentums nicht kennen ...“

Die Eigentümlichkeiten der eben skizzierten betrachtenden Behandlung einer Vorlage sind also folgende: Der Vorstellungsverlauf geht in dynamischer Weise vonstatten, eine Vorstellung ergibt sich aus der anderen nach funktions-psychologischen Gesetzen und unter logischen Gesichtspunkten. Es handelt sich um ein wirkliches, rationales, objektiv ausgerichtetes Denken, ohne daß das Ich näher berührt wäre.

Das wird anders in dem nunmehr zu besprechenden Verfahren. Wohl spielt auch hier die Vorlage stark in den Betrachtungsvorgang hinein, womöglich noch mehr als vorher, insofern sie in ihren Einzelheiten eingehend beachtet und nicht selten direkt auswendig gelernt wird. Aber jetzt lehnt das Ich die eigentliche Denkarbeit ab und geht dafür mit den verschiedensten Methoden der anschaulichen Vergegenwärtigung und Ausmalung in die Vorlage ein, um die Situation mitzuerleben bzw. miterlebend zu verstehen. Naturgemäß sind Vorlagen erzählenden Inhalts und Bilder die am meisten ansprechenden Objekte, doch bleibt die Möglichkeit miterlebender oder verstehender Einfühlung auch bei anderen Texten, wofern sie nur „Seele“ enthalten. Typisch ist die folgende Bemerkung einer Beobachterin. Gegenüber einer poetischen Meeresschilderung, die in dem Wort ausklingt: So sei — so schaffe! womit das allgemeine Schema eines Vergleichs von Meer und Mensch gegeben war, sagt sie: „... der Gedanke, was das mit dem Sein und Schaffen zu tun habe, war mir unangenehm. Ich habe nicht nachgedacht, ob ich den Zusammenhang fände, sondern mir war lieber, mich dem Naturgenuß hinzugeben“ (V, 8).

Betrachten wir vorerst die Fälle, in denen ein erzählender Text vorlag. Hier wird die Einfühlung zunächst bewirkt durch intensive Vergegenwärtigung in der Vorstellung. Man hat den Text gelesen, ihn fortgelegt und spricht ihn dann innerlich nach, hebt die besondere Situation hervor, um so zu erleben, was das Verhalten der jeweiligen Person bedeutet. „Welche Gemütsleistung, in solcher Lage so zu sprechen!“ erklärt ein Beobachter im Anschluß an die Vorlage, die von der Unterhaltung der hl. Perpetua mit ihrem Vater vor ihrem Martertode erzählt. Eine andere Methode ist die anschauliche Ausmalung der Text-Situation, wobei optische und akustische Vorstellungen vorherrschen, Raum und Bewegungen imaginär stark erlebt werden. Die Personen der Vorlage werden in Physiognomie, Haltung und Handlungen so gemalt, wie die Beobachter es sich „denken“. Man vergleiche folgende Aussagen:

VI, 7. (Vorlage: Die hl. Perpetua und ihr Vater). „Mit dem Namen Perpetua wurde ich sofort in die Arena versetzt, wo Perpetua und Felizitas zusammenstanden in Erwartung dessen, was kommen soll. Ich sah die große Menge der Römer da sitzen, die wilden Tiere hereinstürmen, die die beiden zerrissen. Dann versetzte ich mich zurück ins Gefängnis, ein tiefes, dunkles Loch. Den Vater stellte ich mir vor als alten Mann mit Kummer- und Sorgenfalten im Gesicht. Dachte dann, ob sie allein im Gefängnis wäre oder ob Felizitas bei ihr in derselben Zelle gewesen wäre. Dann sah ich, wie der Vater sich alle Mühe gab, sie zu überreden, und vor allem fiel es mir auf, daß sie aus dem Motiv der Wahrheitsliebe dem Vater eine abschlägige Antwort gab. Daß sie sich ganz ohne Kämpfe zu dem

Entschluß hatte emporringen können, ist nicht wahrscheinlich, da auf der einen Seite der Vater und die ganze Familie stand. Und wenn sie an das Todesurteil dachte, muß ihr die Sorge um das Kind das Härteste gewesen sein... Ich sah den Vater ganz trostlos und verzweifelt das Gefängnis verlassen. Dann erinnerte ich mich auch noch der bangen Sorgen und der Angst, die ihre Angehörigen zu Hause wohl um das Ergebnis hatten, das Ergebnis der Verhandlung des Vaters mit Perpetua.“

XII, 1. (Vorlage: Eine Erzählung von der Begegnung des hl. Franz mit dem Aussätzigen). „... nach dem Lesen fielen mir diese Gedankengänge wieder ein. Ich sah das Bild des hl. Franziskus, wie man die Figur in der Kirche sieht, stellte mir vor, wie er durch die Wüste ritt, an dem Aussätzigen vorbeikam, zurückschreckte beim ersten Anblick und dann so die Zähne zusammenbiß, doch abstieg trotz des widerlichen Anblicks, um dem Armen zu helfen.“

V, 12. (Vorlage: Der Bericht von der Bekehrung Pauli). „... Als ich mich nach dem Lesen an den Text erinnern wollte, merkte ich, daß nur Bilder vorhanden waren, und zwar zwei getrennte. Der Ritt nach Damaskus ist irgendwo anders als die Begebenheit selbst. Mit dem zweiten Bild kam mir wieder der Text zu dem Vorgang, und zwar in dem Satz: Saulus, warum verfolgst du mich? Ich hörte das undeutlich, aber mit besonders tiefer, unartikulierter Stimme, ungefähr wie das Rollen eines fernen Donners. Das Stürzen vom Pferd hat mir diesmal Schrecken eingeflößt, so als könnte dabei ein Unglück geschehen. Ich sehe den Saulus auf den Hinterkopf vom Pferd gleiten. Das Pferd selbst ist ein dicker Schimmel. In dem Aufrichten des Saulus, in dem ruhigen Aufrichten liegt das Wort: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Dieses Umwandeln von Haß in die Hingebung drückt sich in seiner ganzen Erscheinung aus, durch Ruhe und Gelassenheit. Das Bild hat sich entfalten können, bis Paulus wieder aufstand und das Pferd in ruhigen Trab setzt. An ein Umkehren habe ich nicht gedacht. Paulus geht in der gleichen Richtung weiter.“

Wenn der Betrachtungsgegenstand ein Bild ist, wo Physiognomie, Haltung und Handlungen und Räume bereits anschaulich gegeben sind, dann wird die „Seele“ der Situation zuweilen durch intensive vorstellungsmäßige Vergewärtigung des Bildes und Formulierung des Stimmungsgehaltes erlebt, manchmal auch durch intensives Eindringen in die Empfindungswelt der dargestellten Personen.

VII, 32. (Vorlage: Ein Bild: Nach dem Sturm — drei besorgte Frauen am Meeresstrand). „Das Bild sprach mich nach Darstellung und Inhalt an. Ich muß es als ein religiöses Bild bezeichnen. Ich betrachtete es im einzelnen und stellte es mir nachher wieder vor: Den gelb-braunen Dünensand, die drei schwarzen Frauengestalten mit den weißen Hauben, die zwei mit dem weißen Kragen, die grüne Meeresbucht, den Wolkenhimmel, der noch vom Sturm erzählt. Die verschiedene Stellung der drei Frauen fiel mir auf. Die in sich gekrümmte älteste, bei der das Gebet auch äußerlich stark hervortritt — siehe den Rosenkranz — mit dem arg besorgten Gesichtsausdruck. Dann die zweite, die da sitzt, mehr abwartend, etwas resigniert im Ausdruck, und die dritte aufrechtstehende, die mutigste und seelenvollste Gestalt im Ausdruck des Gesichtes, mit dem Blick in die Ferne, der ausspäht und wissen will, wie es da draußen auf dem Meere ergangen ist.“

Das Miterleben der Stimmung einer Bildperson kann zu produktiven Phantasieleistungen führen. Man versetzt sich, wie ein Beobachter sagt, in die Gedanken der Person und gewinnt durch allerhand freie Annahmen ein psychologisches Verständnis für die Bildsituation — eine Feststellung, die vielleicht die Bedingungen dichterischen Schaffens berührt.

VI, 25. (Bildvorlage: Iphigenie von Feuerbach). „Im ersten Moment dachte ich an die hl. Monika in dem Augenblick, als Augustin sie ohne ihr Wissen verlassen hatte und

nach Italien gesegelt war. Wie sie dann jeden Tag am Meere stand und sehnstüchtig Ausschau hielt nach ihrem Sohn. Dann dachte ich: Es kann aber auch eine andere Mutter oder Gattin sein, deren Mann oder Sohn in der Fremde ist. Ich versetzte mich dann in ihre Gedanken, wie sie ihn vielleicht schon wochen- und monatelang erwartet hat, wie ihre Hoffnung immer schwächer wird und allmählich die Ahnung sie überfällt, daß er vielleicht überhaupt nicht mehr zurückkommt. Es kam mir dann der Gedanke, wo der Sohn oder Gatte vielleicht sein möchte in dem Augenblick, ob er auf dem Meere ist oder der Heimat zusteuert, oder vielleicht in einem fernen Lande irgendwie beschäftigt ist, vielleicht als Forscher, oder sonstwie Arbeit angenommen hat, und wie die beiden sich in Gedanken oft nahe sind. Dann: Wie sie jeden Tag hier nach ihm Ausschau hält, wird er jeden Tag an die Geliebte zurückdenken, und je größer jetzt die Sehnsucht ist, um so größer wird auch wohl später die Freude des Wiedersehens sein.“

War es hier eine Person, die in ihrer Haltung vom Ich miterlebend gedeutet wurde, so daß zu der Person ein Text entstand, dann findet sich auch das Gegenstück, daß nämlich zu einem Text eine imaginäre Person geschaffen wird, um den Text psychologisch verständlich zu machen. Es handelt sich hierbei um Texte, denen irgendeine Stimmung zugrunde lag. Jetzt geht das Ich in den Text ein, indem es in der Konstruktion einer Persönlichkeit den seelischen Hintergrund sucht, aus dem die Worte stammen könnten, womit wiederum der dichtenden Phantasie reiche Möglichkeiten gegeben sind. Es werden persönliche Erinnerungen mit willkürlichen Annahmen in freier Weise verbunden, um einen Persönlichkeitstyp zu schaffen, wie man ihn im Augenblick braucht.

VI, 14: „Bei dem ersten Spruch dachte ich ganz unwillkürlich an die Analogie mit Faust, der auch alles erlebt und studiert und doch kein Glück gefunden hatte. Dann stellte ich mir einen alten Mann vor, der im Freien auf einer Bank saß und über sein Leben nachdachte, wie nichts ihn befriedigt hatte und der jetzt von dem Wunsche durchdrungen war, sein Leben noch einmal beginnen zu können, um es anders zu gestalten. Er sah all die Leute vorbeiziehen, die sich freuten und ihren Vergnügungen nachgingen, während er ganz neidlos auf sie herabsah. Er hat nur den einen Wunsch, sich von all dem frei zu machen und nach Höherem zu streben. Dabei lief ihm in den Sinn, daß das ganze menschliche Streben doch nur ein unvollkommenes sei und daß er wohl kaum, auch wenn er nochmals jung wäre, die Sache so gleichgültig und teilnahmslos anschauen würde, wie er es sich jetzt dachte. Denn der Mensch wirft immer einen Blick auf das vergangene Leben und sieht es immer mit anderen Augen an, als er es sich früher vorgestellt hat.“

Die den Text verständlich machende imaginäre Person kann aber auch mit dem Ich identisch sein. Beobachter XII, 6 schafft zu der Vorlage, die über die Pflicht der Aufmerksamkeit auch gegenüber einem schlechten Redner spricht, die konkrete Situation einer unruhigen Versammlung mit dem Beobachter als Zuhörer. Der Sinn dieser Vorstellung ist zweifellos, die Mahnung des Textes als angebracht zu erleben.

XII, 6: „Während des Lesens sah ich mich in einer Versammlung und in der Kirche. Ich sah in der Versammlung den Redner am Pult und den Prediger auf dem Predigtstuhl gleichzeitig, der Prediger war etwas undeutlich. Dann sah ich auch schon die Handbewegungen beim Sprechen. Dann fühlte ich gleichsam, wie in der Versammlung Geräusche waren und ein Stock fiel, wie ich dann innerlich aufgebracht und entrüstet darüber war, weil ich durch diese Geräusche nichts hörte und fühlte, daß dadurch der Vortragende gestört werden könnte; und in der Kirche hörte ich Husten, und es war mir so, als wenn ich eine Bewegung machte mit den Armen und rufen wollte, man sollte doch ruhig sein. Dann sah ich auch ganz deutlich die Bewegungen der Vortragenden während des Vortrages und der Predigt und ich fühlte bei manchem

meine Zustimmung — es war mir so, als wenn ich sagte: So ist es richtig; ein Gefühl der Befriedigung —, wie ich genau hinhörte, auch so mit den Schultern zuckte, wenn mir etwas zweifelhaft erschien.“

Auch ein Bild ohne Personen kann, wenn es nur Stimmung enthält, eine innige Ich-Hingabe bewirken. Man vergleiche nur die beiden folgenden Aussagen zu derselben Bildvorlage „Waldkapelle“. Während im ersten Fall die bloße Vergegenwärtigung des Bildes in der Vorstellung genügt, um das Ich „ohne alle Gedanken“ gefühlsmäßig zu fesseln, geht im zweiten Fall das Ich vorstellungsmäßig aus sich heraus und in die Landschaft ein, um sie zu erleben.

VII, 25: „Habe das Bild sofort als sehr schön empfunden, und mein Auge wandte sich besonders der Landschaft zu, dem Waldweg mit den hervorragenden bläulichen Wipfeln im Hintergrund, und ich erinnerte mich, daß ich oft ähnliche Wege gegangen bin, und ich wünschte mich augenblicklich auch in einen solchen Wald, ohne daß da bestimmte Vorstellungen gewesen wären ... Das Bild atmet für mich Frieden und Erhabenheit, und ich dachte, ein solches Bild ist zu schade, als daß es Gegenstand des Experimentes wird, und wenn du nicht in der Versuchseinstellung wärest, würdest du es anders ansehen. Während des Nachdenkens schaute ich immer noch die Landschaft, ohne daß mir viel Gedanken kamen. Dachte auch: Warum fehlen dir die Gedanken? Ich fand es selbstverständlich, weil die Anschauung des Bildes mich so ausfüllte. Hatte eine recht lebhaftere Vorstellung, aber keine besonderen Gedanken darüber als die, welche schon während des Betrachtens da waren.“

V, 22: Dasselbe Bild ... „Während des Anschauens schon hatte ich besondere Freude an dem Bild und instinktiv den Wunsch, es lange betrachten zu können ... Während des Anschauens sind mir die Teile des Bildes: Im Vordergrund die Kapelle, dann der Weg, die zwei Rehe, der Wald ziemlich nacheinander ins Bewußtsein getreten, gedächtnismäßig, anschaulich, aber plötzlich überraschte mich der Anblick des Berges im Hintergrund. Nach dem Anschauen kam wieder die freudige Stimmung über die Entdeckung des Berges, und es wollte anscheinend so etwas aufsteigen wie Heimweh, und ich bemerkte eine abwehrende Ausdrucksbewegung zwischen den Gedankengang hinein zur Abwehr der Gefühlsentwicklung ... Unmittelbar vorher kam mir so ungefähr in den Sinn, als ginge ich auf diesem Waldweg, daß er sehr steinig sei. und ich hörte, so wie man ungefähr auf Kies geht, dieses Knirschen. Dabei fiel mir plötzlich das Lied ein: „Wie lieblich schallt's durch Busch und Wald“, und zwar im Marschtempo, entsprechend dem Gang, den ich eben auf dem Waldweg machte. Entsprechend den Lauten, die ich durch den Kies zu hören glaubte, hörte ich auch die Melodie des Liedes; es ging ineinander über ...“

Es dürfte klar geworden sein, daß mit den beschriebenen Erlebnissen ein Verfahren namhaft gemacht worden ist, das viel mehr als das rationale Denken an das Ich heranführt. Drum wäre es verkehrt, die verschiedenen Methoden der Vergegenwärtigung, der Formulierung, der optischen und akustischen Vorstellungen, der Raumvorstellungen, der dichtenden Schöpfung für sich zu betrachten; sie dienen vielmehr alle dem einen großen Prozeß der miterlebenden Einfühlung, deren Sinn einmal lediglich darin liegt, daß der Beobachter sich den Stimmungsgehalt der Vorlage aneignet, ein andermal, daß der Betrachtende zum Verständnis der Vorlage kommt. Wenn dieser Art Betrachtung mit der erstgenannten, dem eigentlichen Denken, die Bindung an die Vorlage eigen ist, und wir sie darum zu dem objektiven Verfahren rechnen konnten, so hat sie doch mehr als die erste den Charakter der Versenkung. Aber auch diese Versenkung teilt mit dem Denken noch die Eigentümlichkeit, daß

sie nicht den Personkern erfaßt. Das Ich — so sehr es auch im Erleben mit-schwingt — bleibt im Grunde anonym. Die folgenden Darlegungen werden Erlebnisse bringen, in denen das Ich sich zu erkennen gibt.

II. Die reflexive Versenkung

Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt jetzt im Ich. Die Vorlage ist gleichsam der Spiegel, in dem das Ich sich selber schaut und ausspricht. Einmal ist es ihr Ideengehalt im ganzen, oft eine Teilabstraktion, manchmal nur ein Wort, wodurch der Berichterstatter so affiziert wird, daß er den Blick nach innen richtet und auf die Vorlage in ihrem konkreten Inhalt mehr oder weniger vergißt. Es sind immer Vorlagen religiös-sittlicher Natur, die eine entsprechende charakterliche Beschaffenheit des Ich anrühren. Damit stößt die Betrachtung in eine sonst wohlbehütete Tiefenschicht der Persönlichkeit vor.

Man schaut das eigene religiös-sittliche Sein, man reflektiert über das religiös-sittliche Streben, und schließlich treten bedeutungsvolle persönliche Erlebnisse wieder ins Bewußtsein, die u. U. den inneren Blick derart bannen, daß das Zeitbewußtsein dem Beobachter verlorengeht. Wir werden feststellen, daß eine solche Versenkung sich für das Ich ungemein schöpferisch auswirken kann: Hier werden Werte erkannt und erfaßt, der Wille angeregt. Daß auch die Gefühlswelt oft stark anklingt, ist ohne weiteres zu erwarten. Die auslösende Funktion der Vorlage vollzieht sich im Erlebnis des Kontrastes und der Harmonie.

Beginnen wir mit der Deutung der Reaktionsweisen im Sinne des Kontrastes. Beobachterin V, 6 hatte den Text vom Martyrium der hl. Perpetua zu behandeln. Die Vorlage spricht nicht ausdrücklich vom Gottvertrauen der Heiligen. B. gewinnt diesen Begriff durch eingehende Betrachtung der heroischen Haltung Perpetuas. Sie kommt immer wieder auf diesen Gedanken zurück, wobei sie feststellt, daß ihr das Gottvertrauen ermangele und eben deswegen bei Perpetua so stark auffalle. Offenbar bedeutet das Gottvertrauen dem Ich ein hoher Wert, den es im Grunde erstrebt.

Im folgenden Protokoll steht das ganze Erlebnis unter der kontrastierenden Wirkung der Vorlage. II, 53. (Vorlage: Eine Erzählung von dem ruhigen Tode eines Klosterbruders). „... Im selben Moment, wo ich das dachte, kam die Frage: Wenn ich nun mal sterbe, was wirst du dir dann holen lassen können, um davon zu sagen, es ist dein Himmelsschlüssel? Da kam eine derartige Fülle von Gedanken, wie man sie nach einem Exerzitienvortrag zu haben pflegt, die ich aber jetzt wegen der besonderen Intimität nicht wiedergeben will, z. B. Bibliothek, Brevier, Beichtstuhl, Sakramentspendung, Jugendseelsorge, Unterricht, alles das in reichgedrängter Fülle und ich hatte in mir ein gewisses Gefühl der Bangigkeit, daß ich mir sagte: Ob wohl etwas da ist, was du wirklich als Himmelsschlüssel im Sinne des Bruders betrachten könntest?“

Das Ich ist sich bewußt, daß ihm im Text ein asketisches Ideal entgegentritt, verwirklicht durch einen schlichten Laienbruder. Gleichzeitig erwacht in B. II der Priester, der ähnlich wie der Laienbruder eingestellt sein muß — aber sich bewußt ist, einen so hohen Stand noch nicht erreicht zu haben. Das Gefühl der Bangigkeit zeigt, daß es dem Ich wohl um asketisches Streben geht.

Von solchem Aufgerütteltsein ist es nicht weit bis zum konkreten Vorsatz einer Lebensänderung. — Das nächste Protokoll läßt besonders deutlich die

schöpferische Wirkung des Kontrast-Erlebens erkennen. Im Spiegel der Vorlage, die einen Paulus-Text über die Nächstenliebe bringt, muß das Ich feststellen, daß es ihm an der geforderten praktischen Nächstenliebe noch fehlt. Um sie zu erreichen, werden ganz konkrete Mittel erwogen.

V, 43: „... Dann fiel mir ein, wie not es einem eigentlich tut, die Aufmerksamkeit auf den Punkt Nächstenliebe zu richten, denn es wäre eine allgemein bekannte Tatsache, daß der Punkt Nächstenliebe am schnellsten und unüberlegtesten verletzt wird. Dabei fiel mir mein Verhalten zu den Schwestern im Hause ein, das ich nun für nicht richtig hielt, gemessen an der Forderung, den Nächsten zu lieben. Ich legte den gleichen Maßstab an in bezug auf die Studentinnen im Hause und ich hatte sofort das erleichternde Gefühl, daß ich denen gegenüber weniger in Gefahr komme, die Nächstenliebe zu verletzen. Ein guter Humor und die gleiche Gesinnung, in der man sich sieht, kämen einem dabei zu Hilfe. Ich fand es für mich als besonders wichtig und im allgemeinen als ein sehreinfaches Mittel, gegen den Nächsten nicht verletzend zu werden dadurch, daß man gar nicht merken läßt, wenn man innerlich gereizt ist. Man sollte sich lieber in einem Scherz Luft machen, dann ginge selbst einmal ein etwas unüberlegtes Wort mit größerer Leichtigkeit wieder hinweg. Auch das Schweigen im Sinne von Vorübergehenlassen schien mir als ein gutes Mittel in den Fällen, wo einem ein Mensch besonders unangenehm wird, und ich hielt es für gut, sich dabei bewußt vorzuhalten, daß das jetzt ein vorübergehender Moment sei und daß sozusagen auch wieder andere Augenblicke kommen.“

Vgl. auch I, 32. (Vorlage: Der Bibeltext vom verlorenen Sohn). „... Dann versuchte ich, das ganze Bild auf mich selbst zu übertragen. Geschah unwillkürlich, unausweichlich... Dann merkte ich, daß es mir sehr schwer fiel, mich selbst in die Lage des verlorenen Sohnes zu versetzen und die Stimmung mitzuerleben, daß ich mich eigentlich mehr mit dem anderen Sohn identifizierte. Das paßte mir nicht. Jetzt wird's persönlich. Ich sagte mir: Das ist dein Hochmut und dein Mangel an Selbsterkenntnis, daß du dich nicht in die Lage und die Stellung des verlorenen Sohnes hineinversetzen kannst... dabei der Wunsch und das Streben, mich doch hineinzusetzen. Es war etwas Krampfhaftes dabei... Dann sagte ich mir: Deine innerlich verlorene Lage besteht eben darin, daß du keine Selbsterkenntnis und eine zu gute Vorstellung von dir selber hast. Das wurde zugleich mit dem Wunsch, vielleicht mit der Bitte verbunden, in die Stellung des verlorenen Sohnes, worin ich die richtige Beziehung zu Gott erblicke, hineinzukommen...“

Man beachte, daß im Erlebnis des Kontrastes mancherlei Beziehungen zwischen Vorlage und Beobachter offenbar werden. Die Vorlage wirkt als Anruf im Sinne einer Wertwelt, die die Beobachter im Grunde bejahen, tatsächlich aber nicht besitzen bzw. vernachlässigt haben. Die ethische Übereinstimmung führt aber nicht zum Erlebnis der Übereinstimmung, sondern des Kontrastes.

Wenden wir uns nunmehr den Erlebnissen zu, die im Zeichen der Übereinstimmung zwischen Ich und Vorlage stehen. Das Wort Übereinstimmung meint hier nicht etwa die Gleichheit zweier Ansichten, die theoretische Zustimmung des Beobachters zum Text, sondern das Erlebnis einer Einsfühlung im psychologischen Sinne von der Art, daß der Beobachter sich selbst in der Vorlage wiederfindet, sei es in seiner Person, seinem Streben, seiner persönlichen Erfahrung. Die Einsfühlung kann psychologisch echt sein und doch ein negatives Vorzeichen haben, so, wenn eine Beobachterin sich eins weiß mit dem hl. Petrus im Augenblick der Verleugnung; deshalb kann die Willenseinstellung der Beobachter, religiös gesehen, durchaus positiv gerichtet sein, wie sich aus

Gefühlen der Depression, die dieses Erlebnis aufweist, deutlich ergibt. Die innerlich positiv bestimmte Einsfühlung läßt nun das Ich nicht ruhen in dem Bewußtsein der Harmonie mit einem Vorbild oder einer Forderung oder einer Wahrheit der Vorlage, sie bewirkt vielmehr auch stärkste innere Konzentration, stellenweise ausgedehnte und innerliche Gedankengänge, führt zu wertvollen Gefühlen, zu Willensimpulsen und zu religiöser Sinnrichtung.

Wir bringen zwei Beispiele für eine innerlich negative Einsfühlung.

I, 14. (Vorlage: Die Verleugnung Petri). „... Dann kam sofort — das Ganze war davon durchtränkt — das Miterleben der Stimmung Christi und Petri, der Gegensatz zwischen der Lage und dem Verhalten des Heilands und der Schwäche Petri, der der Situation nicht gewachsen war, und daß ich als Mensch mich etwas mit Petrus identifizierte ... Das Gefühl der Tragik war tief und stark erlebt, das andere schien mir künstlich. Als ich mich mit Petrus identifizierte, klang mit, daß man nicht in der Lage ist, die großen Gedanken durchzuführen, die man sich vornimmt, und ebenso ist es mit der Erfüllung der Anforderungen, die an einen gestellt werden. Der Gegensatz zwischen der Armseligkeit und Schwäche des Petrus und meiner selbst gegenüber der Erhabenheit und der Tragik in der Situation...“

XVIII, 51. (Vorlage: Ein Text über das Thema: Gott kämpft mit der Seele). „Der Text war mir gleich vertraut wie mein zweites Ich. Wie oft bin ich diesen Weg gegangen, den Weg des Sträubens gegen das, was kam, und den Weg des Vorwurfs, weil ich nicht mitgegangen bin. Mir ist der Text vielleicht darum so lebensnah, weil ich weiß und erlebt habe, wie bitter es sich rächt, wenn man gegen die Einsprechungen des Hl. Geistes — denn das sind die Waffen, die der Herr gebraucht — angeht oder sie sogar überhört. Der letzte Satz: ‚Glücklich die Seele, die im entscheidenden Augenblick sich Gott ergibt‘, kommt mir fast wie ein Hohn vor. Ich glaube nicht daran — und dies Gefühl war sehr stark in mir —, daß ein Mensch, der sich immer gegen Gott gewehrt hat, sich im entscheidenden Augenblick Gott ergibt...“

In beiden Fällen stellt das Ich in der Einsfühlung mit der Vorlage einen Mangel bei sich selber fest. Daß es unter diesem Bewußtsein leidet, ist aus den Worten klar zu ersehen.

Für die positive Einsfühlung vergleiche man folgende Protokollabschnitte:

XVIII, 64. (Vorlage: Pauli Bekehrungserlebnis). „Tür und Tor meiner Seele waren für den Text geöffnet. Habe nur flüchtig zu lesen brauchen ... Ich mußte unwillkürlich an andere Menschen denken und an meine Erfahrungen, da einmal in jedem Menschenleben der Herr kommt und einen jeden fragt, und daß dann jeder Mensch dieselbe Antwort gibt wie Paulus: Was willst du, Herr, daß ich tun soll?...“

XVIII, 20. (Vorlage: Pharisäer und Zöllner im Tempel). „... Wenn man dies alles in ihm sieht, dann ist er nicht mehr der Zöllner aus der Schriftstelle, sondern der Vertreter all derer, die in gleicher Verfassung leben, wie er, und dazu gehöre auch ich ... Ich verstand den Zöllner so gut, und er lebt in mir so lebendig, ich sah gleichsam alle Züge seines Gesichtes und die Not in seiner Seele, weil in meinem Leben solche Stunden gewesen sind, in denen man die Größe Gottes am Rande menschlicher Fassungskraft ahnte und sich selbst verloren hatte...“

XVIII, 56. (Vorlage: Leib und Seele im Kampf gegeneinander). „Der Text hielt mich gefangen und löste gleich eine Reihe Vorstellungen und Gefühle in mir aus, weil er ein Stück meines eigenen Ich ist und weil man ihn tagtäglich praktizieren muß...“

XVIII, 49. (Vorlage: Das Leben ein Kreuzweg). „Der Text war mir gleich lieb und vertraut, weil er eine Lebensfrage so treffend be-

rührt, die in jedem Menschen nach Erlösung ringt und in meinem Leben lange Jahre eine Kernfrage war ...“

In beiden Fällen wirkt die Einfühlung sehr produktiv. Sie bringt zunächst wertvolle Gedankengänge und neue persönlichkeitsbildende Erkenntnisse. Dazu vergleiche man das folgende Protokoll.

XVIII, 31. (Vorlage: Bildliche Darstellung einer Frau auf stürmischer See). „Als ich das Bild betrachtete, habe ich mich gefreut, daß gerade eine Frau das Schiff steuert und sich dem Sturm entgegensetzt. Von dem Bild selbst, seiner Aufmachung und seinen Farben ist wenig in mir haften geblieben, sondern es waren direkt eine Reihe Vorstellungen in mir aus dem eigenen Leben und aus dem Leben anderer auf Grund meiner Beobachtungen und Erfahrungen. Ich weiß, daß ich in den zwanziger Jahren diesen Sturm gesucht und heiß geliebt habe und daß es mir das größte Vergnügen bereitete, allen Gewalten zu trotzen. Dann kamen Niederlagen, aber immer zwischendurch bis auf den heutigen Tag ist das heiße Begehren geblieben, mich gegen alle Gewalten zu stemmen, gleichsam eine Mauer zu bilden und das zu verteidigen, was ich verteidigen muß. Aber nur eins ist mir immer klarer geworden, und das stand lebhaft vor mir: daß man sich gegen dieses Gefühl, gegen eine Wand einzurennen, wehren muß. Denn immer, wenn man das sieghafte Gefühl des Bezwingens in sich trägt und wenn man glaubt, man könne gegen eine ganze Welt Front machen, dann kamen Schläge, die einem beweisen, daß wir es nicht können. Es ist kein Beweis dafür, daß diese Urgewalt, wie ich es nenne, nicht in uns leben darf. Aber es ist wohl ein Beweis dafür, daß sie richtig fundiert sein muß. Und es stand vor mir der Gedanke: ‚Ich kann alles in dem, der mich stärkt‘, alle Gewalten überwinden, wenn ich es in ihm tue und nur für ihn.“ (Gemeint ist Gott.)

Man beachte, wie im Gegensatz zu anderen Bearbeitungen desselben Bildes die konkrete Vorlage zurücktritt zugunsten der Reflexion über die Konformität der Vorlage mit dem Ich: Dort die Frau im Sturm — in ihr das eigene Ich; auf dieses geht die folgende Betrachtung, die indessen die eigene Haltung revidiert und neu, d. h. übernatürlich begründet.

Wie die Einfühlung die Gefühlswelt zu wecken vermag, zeigt die nächste Aussage.

XVIII, 45. (Vorlage: Mensch und tränenvolle Seele — das gehört zusammen). „Mir war, als ginge ich durch eine dämmerige Landschaft, herbstlich, mit blauen Nebelschleiern. Die Schwere des Staubes, die Dornen der Erde, Last, Schmerzen, Ängste, wie ich es im Text gelesen, zogen sich am Rande des Weges hin, Gestrüpp, bereit, um fest zu halten und weh zu tun. Und ich dachte: Was wäre wohl der arme Mensch, wenn ihm nicht ein Lied mitgegeben wäre, das große Lied der Sehnsucht. Diese Sehnsucht, die ihn begleitet wie ein scheuer Vogel oder wie ein kleiner Stern, nicht immer sichtbar, doch hier und da wie ein mahnender Bote zu ihm kommt. Ich habe manchmal sehr unter dieser Sehnsucht gelitten und diesen Schmerz empfand ich deutlich beim Lesen der Zeilen. Ich habe so darunter gelitten, daß ich krank davon wurde, aber ich möchte lieber daran sterben als sie missen; denn Menschen, denen diese Sehnsucht nicht eigen ist, sind wie Tagelöhner, die nach dem Futtertrog laufen und nicht die Sterne sehen. Ich habe in jungen Jahren dieses Heimweh und diese Sehnsucht nicht begriffen. Heute weiß ich, daß es nicht das Heimweh nach Menschen, nach der Heimat und nach der Liebe ist, sondern daß es lediglich das Heimweh nach Gott ist, die Sehnsucht, sich in dem wiederzufinden, von dem ich ausgegangen bin ...“

Die Einfühlung mit dem Text weckte in der Beobachterin ein Gefühl der Sehnsucht, offenbar hervorgerufen durch die Übereinstimmung zwischen dem Text und der persönlichen Situation. Neu ist hier die Wertung der Sehnsucht,

indem die Berichterstatterin erklärt, lieber sterben als die Sehnsucht missen zu wollen.

Im nächsten Beispiel regte die Einfühlung einen religiös ausgerichteten Willensentschluß an.

II, 43. (Vorlage. Ein Bild des Ritters Georg). „Direkt als ich das Bild sah, kam mir wiederum durch den Farbenton des Hintergrundes, der neben dem weißen Pferd absticht und besonders in Erscheinung tritt, ein Gefühl freudiger Stimmung. Direkt fiel mir dabei in Beziehung auf den Ritter das Motto ein: Gott, dir habe ich mich ergeben! Während des Nachdenkens habe ich dieses Gefühl der frohen Gottergebenheit ausgemert. Der Ritter hebt sein blutbeflecktes Schwert in stiller Einsamkeit zu seinem Herrgott, entblößten Hauptes. Er ist hier seinem Gott allein gegenüber, in der Einsamkeit fühlt er sich klein vor seinem Schöpfer. Es ist wie ein kindliches Grauen, das über ihn kommt, das ihn dazu zwingt, sein Schwert, das Symbol seiner Pflichterfüllung, emporzuheben zu dem, vor dem er sich verantworten muß. Direkt daran anschließend: So will auch ich abseits von der Menschheit gehen, wenn ich aus der Tiefe emporrufe zu Gott. Es kam der Psalm: Denn die Menschen verstehen einen nicht immer. In der seelischen Einsamkeit, da fühle ich meinen Gott mir nahe, da möchte ich meinen Geist, meine Seele, mein Herz emporheben zum Herrgott. Zwar es blutet, vielleicht war der Kampf nicht immer ehrlich, vielleicht klebt das Blut gekränkter und falsch behandelte Mitmenschen daran, aber ich will in dem Bewußtsein meiner Verantwortung vor Gott weiterkämpfen, ritterlich; ist das Schwert auch blutbefleckt, es ist nicht gebrochen.“

Durch die Einfühlung kann das Ich innerlich stärkstens gefesselt werden. Dazu vergleiche:

II, 75. (Vorlage: Ein Text über die klingende Memnonssäule). „Ich muß bemerken: Während der Gedanken kam eine gewisse Unruhe, die drei Minuten gingen zu schnell herum. Dachte: Wenn es länger dauerte, könnte man mehr herausholen... Dann kamen Bilder von dem Tage meiner Priesterweihe, wo ich im Hofe des Priesterseminars meine Mutter begrüßte und ganz unter dem Eindruck der Weihe stehe. Ich sehe ganz genau, wie die Mutter da steht, wie sie angezogen ist, wie sie Tränen in den Augen hat, und wie ich ihr entgegenlaufe, das Herz so voller Ideale. Dann sehe ich mich nach meiner ersten hl. Messe im Dom bei der Gratiarum Actio, wie ich vollständig in Tränen aufgelöst bin und innerlich so ganz und gar das Glück erlebe, den Herrgott soeben in meinen Händen gehalten zu haben. Ich weiß noch gut, was ich betete, welche Vorträge ich für mein Leben faßte, und das Erlebnis der Stunde war so stark, daß ich betete: Herr, laß mich kalt werden, daß mich das Glück nicht krank macht; denn ich hatte Herzklopfen vor Erregung. Das waren die Bilder. Habe mich besonders in das letzte Bild so vertieft, da ich gar nicht absichtlich die Tendenz zur Aufgabestellung aufnahm, sondern mich fragte: Wie ist das Klingen in meiner Seele geblieben? Die Praxis, das Leben hat manches geläutert, aber das Erleben der Gottesstimme ist stärker geworden sowohl nach der positiven Seite hin in Erfüllung der Pflichten als auch nach der negativen Seite hin in der Abwägung von Schuld und Fehltritt. Da war ich gerade am Nachdenken, wie das weiter gekommen wäre, da war Schluß. Hatte mich in dieses Bild einfach vertieft, hatte nur den Gedanken: Die drei Minuten werden doch nicht zu schnell umgehen!“

III. Die transzendente Versenkung

Im folgenden wollen wir an Hand von drei Aussagen einen nur kurzen Einblick in das Herz aller Betrachtung geben¹. Was geschieht in der Seele, wenn sie Gott begegnet? Von einer Begegnung mit Gott, wie es hier gemeint ist, nämlich

¹ Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum stellen wir eine eingehende Behandlung des Gotterlebens in der Betrachtung für ein späteres Heft zurück.

im Sinne einer erlebnismäßigen Begegnung, konnte bisher nicht die Rede sein. Weder ein Denken über Gott noch ein anschauliches Bild von Gott vermag der Versenkung den Charakter des eigentlichen Gotterlebens zu verleihen. Demgegenüber beweisen zahlreiche Aussagen, daß ein Gotterleben nur auf der Basis einer eigentümlichen polaren Beziehung zwischen Gott und Ich möglich ist, dann nämlich, wenn das Ich sich in einer spezifischen Verfassung vor Gott selbst erlebt. So wird der gerechte Gott nur erlebt, wenn das Ich sich gleichzeitig als den Forderungen der Gerechtigkeit nicht entsprechend erlebt. Wir greifen zur Erläuterung hier nur ein paar Fälle heraus, in denen die Beobachter auf Grund der Einfühlung mit der Vorlage in eine transzendente Versenkung kamen.

I, 20. (Vorlage: Ein Text aus dem Buche Job: Ist wohl der Mensch gerecht vor Gott?) „... Sagte mir: Es hat keinen Zweck, Urteile über andere Menschen heranzuziehen, sondern, daß du dich selbst zum Subjekt der Vorstellung machst. Dann tauchte zuerst eine Situation auf, die ich sofort unterdrückt habe. Dann suchte ich mir wieder was aus, was zu dem Text passen würde. Dann fiel mir wieder eine kleine Szene ein, die ich heute erlebt habe. Das erste, was sich dabei aufdrängte, waren optische Farbvorstellungen von einem Gegenstand, den ich heute morgen gekauft habe. Deshalb blieb ich bei dieser Szene. Sagte: Es eignet sich ja. Es war ein Reise-Necessaire, so aus dunkelrotem, glänzendem Leder mit Litzeneinfassung ... Weshalb mir das Ganze auftauchte, waren Gewissensbisse, weil ich das Ganze gekauft hatte, weil ich in der ganzen letzten Zeit mir Gedanken darüber machte, daß ich zuviel Geld ausbebe für Sachen, die nicht notwendig sind, und weil ich den ganzen Weg über mich vor mir selbst zu rechtfertigen gesucht habe und ich das Necessaire den Meinen nicht zeigen wollte, damit sie sich nicht ärgerten. Dazu tauchten ganz unbestimmt die Beziehungen zu meiner Freundin auf, die in schwierigen Geldverhältnissen ist und die ich möglichst zu schonen suche, damit sie den Unterschied zwischen sich und mir nicht empfinde, und ein starkes Gefühl der Beschämung, daß ich Geld ausbebe für nicht Notwendiges, während sie nicht Geld für Notwendiges hat ... Dann fiel mir wieder ein, daß ich beim ersten Lesen ein Gefühl des Ärgers über diese Gottesvorstellung hatte. Dann wollte ich die Sache so auf mich wirken lassen, wie sie gemeint war. Dann tauchte die Vergewärtigung an Gott auf. Stand zuletzt im Vordergrund des Erlebnisses. War sehr stark. Die Überleitung war, wie ich in dieser Handlungsweise vor Gott stünde. Dann dieses Gefühl, Gott als gerechten und sehr strengen Beurteiler ansehen zu müssen, was eigentlich gar nicht zu meiner gewöhnlichen Gottesvorstellung paßt. Wurde immer intensiver, und es überkam mich eine gewisse Angst und Ehrfurcht und starke religiöse Stimmung. Zugleich das Bewußtsein, daß ich hier im Experiment bin!“

Die Instruktion hatte ursprünglich eine optische Wiedergabe der Vorlage verlangt. Die Beobachterin greift zu dem Zweck den Kerngedanken der Vorlage, den des wesensmäßig ungerechten Menschen heraus und findet in der persönlichen Erinnerung vom Tage einen geeigneten Stoff: Sie selbst ist ein ungerechter Mensch. Ihre Gewissensbisse wegen des unnötigen, kostspieligen Einkaufs waren zuerst nicht religiös motiviert, entsprangen vielmehr natürlichen Gründen, der Rücksicht auf die Angehörigen und die bedürftige Freundin. Erst ein nochmaliges Überdenken des Textes bringt das religiöse Erlebnis. Es tritt spontan auf, beinahe gegen den Willen der Beobachterin. Denn wie sie selbst bemerkt, hatte sie beim Lesen vorher ein Gefühl des Ärgers über die strenge Gottesauffassung der Vorlage. Nun aber erlebt sie sich vor Gott und erlebt Gott, und zwar als den streng beurteilenden Gott. Das Erlebnis ist stark, ge-

tragen von Gefühlen der Nichtigkeit, der Demut und der Furcht. Gott selbst wird nicht anschaulich vorgestellt, wohl als Wirklichkeit bewußt. Zweifellos liegt dem Erlebnis der Glaubensgedanke zugrunde, daß Gott der Richter ist auch für den die Beobachterin belastenden Einkauf. Das eigentliche Erlebnis aber greift erst in die letzte Tiefe der Persönlichkeit ein.

Vergleiche auch II, 77. (Vorlage: Ein Text über: Sagt ja zu allen Schmerzen!) „Das Ding hat mich stark innerlich gepackt. Denn es war genau dasselbe, was ich durch eigene Erfahrung selbst erlebt habe... Die Stimmung war die: Ich könnte jetzt, wenn ich mir nicht Zwang antäte und nicht unmännlich erscheinen wollte, in ein Nebenzimmer gehen und mich nach Herzenslust ausweinen... Auch jetzt war es das Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, weil ich durch dieses Erlebnis in meinem Seelenleben so reich geworden bin... Das Gefühl ist so süß-sauer, die aus bitterer Erfahrung gewonnene Freude, innerlich etwas erreicht zu haben, und zwar durch Vertrauen auf Gott. Es waren etwas Organempfindungen da wie bei aufsteigenden Tränen...“

Die aus der Einfühlung mit dem Text entsprungene Reflexion erregt das Ich in hohem Maße. In der Erinnerung erlebt es noch einmal die bitteren Stunden des angedeuteten Geschehens, weiß aber auch, daß es im Vertrauen auf Gott den Sturm gemeistert hat. In diesem Bewußtsein findet es im Augenblick wieder eine lebensmäßige Beziehung zu Gott. Es ist sich bewußt, daß Gott das schmerzliche Erlebnis zum Guten gewandt hat, woraus sich das akute Erlebnis der Dankbarkeit gegenüber Gott ergibt.

Zum Schluß bringen wir noch ein besonders treffendes Beispiel. Als Vorlage diente ein Bild, wie der hl. Petrus auf dem See von Christus gehalten wird.

I, 30. „Hatte das Bild eben schon gesehen und empfunden, daß es ein sehr schönes Christusbild war. Hatte Freude, diese Bilder gefallen mir ästhetisch besser als die Schwind-Bilder. Dann kurzes Überblicken des ganzen Bildes, erkannte das Schiff, die dünne Mondsichel, die aufgeregte Bewegung des einen Apostels auf dem Schiff und hatte eine schwache Mitempfindung der dort herrschenden Stimmung. Dann hatte ich sofort das Bestreben, mich auf den Hauptinhalt zu konzentrieren, und schon während des Anschauens erfolgte das Zurückdrängen der dargestellten Situation und die Beziehung auf mich selbst. Das wird mir zum Ekel, weil ich mir sage: Was müssen Sie für eine Vorstellung von mir haben. Dann habe ich die Augen zugemacht, und damit bin ich selbst in der Situation. Ein weiches Dunkel umfängt mich, das eine stärkere Wärme hat wie das Bild außer mir; es ist dunkler als die Dunkelheit auf dem Bilde. Die Heilandsgestalt steht als helle Lichtgestalt ohne Einzelheiten vor mir, ohne Vorstellung des Gesichtes. Im ersten Augenblick kommt ganz schwach eine innere Bewegung des die Arme-um-ihn-Schlingens. Das Umschlagen aus der Außenwelt ins Innere beim Augenschließen war stark bemerkbar, auch mit einer wärmeren Stimmung verbunden. Zugleich die Empfindung, daß dieses Bild sehr zu meiner Lage und inneren Stimmung paßt: Gefühl der inneren Ratlosigkeit und Hilflosigkeit, das zugleich mit dem festen Vertrauen verbunden ist, daß ich an Gott Halt finde. Ich versuche wieder, zur Situation selbst zurückzufinden. Zu Petrus, mich in seine Stimmung zu versetzen, mit dem Gedanken verbunden, dem Gefühl der Verpflichtung, mich auch mal in andere hineinversetzen zu müssen, komme aber ganz von selbst wieder zu der Beziehung auf mich selbst. Das Heilandsbild hat eine gewisse Verschwommenheit, und ich sage mir, daß ich eine Scheu empfinde, ihn mir konkret vorzustellen, eine Scheu, die etwas von Ehrfurcht und Angst, welche dem Gefühl der eigenen Wertlosigkeit entsprang, daß es nämlich eine unwürdige Intimität wäre, mir seine Person so nahe und sichtbar zu denken. Das ist ein Gedanke, der mir in diesen Tagen schon einmal aufgetaucht ist. Dieser Gedanke

war verbunden mit Erinnerungen. Eine gewisse innere Ruhe und Verweilen bei diesem Bild und ein wirklich tiefes Erleben, Versenken könnte man sagen, in den Gegenstand, hatte kein Bedürfnis weiterzugehen. Der Grundgedanke war, daß dieses Bild ganz meiner augenblicklichen seelischen Lage entspricht. Hatte auch den Gedanken dabei, das Experiment mal unberücksichtigt zu lassen und wollte mir vorstellen, in der Kirche zu sein. Habe es aber nicht getan, habe aber trotzdem die Sache ernsthaft aufgefaßt und erlebt. War überrascht, als Sie „Schluß“ sagten ...“

Die Einsföhlung mit der Vorlage, d. h. mit der Situation des hl. Petrus, wird von der Beobachterin wiederholt betont und dahin erläutert, daß sie sich in innerer Ratlosigkeit und Hilflosigkeit befinde. Von hier aus findet sie Kontakt mit Christus in dem Vertrauen, daß Gott ihr Halt gibt. Das Erlebnis wirkt sich in einer lebhaften, anschaulichen Vorstellung aus und bringt das psychische Leben in einer ungemein starken Konzentration der Aufmerksamkeit zur Ruhe. Wenn die Anschaulichkeit des Heilandsbildes in der Vorstellung von der Beobachterin reduziert wird, so gibt sie als Grund dafür an, daß sie aus dem Gefühl der eigenen Wertlosigkeit und der sich daraus ergebenden Ehrfurcht nicht gewagt habe, sich Christus so nahe zu denken. Damit wird ein zweites Gotterleben festgestellt, das des unnahbaren Gottes; und dieser unnahbare Gott wird wiederum erlebt im Selbsterleben des Ich als einer wertlosen Kreatur.

IV. Ergebnis

Eine vergleichende Gesamtbetrachtung der beschriebenen Versenkungsstufen innerhalb der Betrachtung mag uns ihre Eigentümlichkeiten noch einmal kurz vor Augen föhren. Religionspsychologisch gesehen, steht das einfache rationale Denken am weitesten im Vordergrund des religiösen Erlebens. Es föhrt zwar zu mannigfachen Erkenntnissen, bleibt aber sachlich und unpersönlich. Näher ans Ich heran föhrt die miterlebende Einföhlung. Wie wir gesehen, wird das Ich durch den Gegenstand so affiziert, daß es mit den verschiedensten Methoden in den Gegenstand eindringt, ihn erlebnismäßig zu verstehen sucht, ihn verkostet. Auch hier ist das Ich in der Aktion, es bleibt sachlich gerichtet, es steht noch neutral über dem seelischen Geschehen. Dagegen bringt die Einföhlung in der partiellen wie in der totalen Form eine Reaktion aus der Tiefe des Ich heraus. Dem Ich erscheint sein eigenes Bild, es „wird erkannt“, wird entlarvt und erschüttert, freilich auch in seinem guten Willen bestätigt. Dieses geschieht in einer weit tieferen Schicht der Persönlichkeit, in der Schicht der Werte und des Wollens. In allen Fällen kann die Einföhlung sich schöpferisch sehr auswirken, indem sie das Ich zu klärenden und vertiefenden Gedankengängen föhrt und zur Wertverwirklichung antreibt. Die Einföhlung öffnet aber zuweilen auch den tiefsten seelischen Bezirk, den des Gotterlebens. Die letzten Aussagen haben wohl hinreichend dargetan, daß das Selbsterleben eine Voraussetzung für das Gotterleben ist, mag man Gott als den strengen Richter oder als Vater oder als Halt in der Not ansehen — als entscheidend hat sich herausgestellt, daß das Ich sich selbst in einer entsprechenden Verfassung weiß. Dieser Zustand des akuten Gott-Selbsterlebens ergreift das Ich in allen Schichten der Person, von der geistigen über die seelische bis in die leibliche hinein. Man erinnere sich an die Berichte über körperliche Empfindungen. Keine andere der oben dargestellten Erlebnisweisen

ist derart umfassend und so intensiv bewußt. Es ist in Wahrheit existenzielles Erleben, d. h. das Ich weiß sich machtlos, nichtig, ausgeliefert, und doch auch wieder gerettet und gehalten. Dieses letzte Erleben kann auf dem Boden des Selbsterlebens entstehen, wohlgemerkt, es kann entstehen, nicht etwa müßte es entstehen oder könnte es erarbeitet werden. Dafür sprechen unsere Protokolle zu deutlich. Gott erlebnismäßig finden, ist ein Geschenk.

Jede religiöse Betrachtung hat als letztes, erbetetes Ziel die Berührung mit Gott im Zwiegespräch mit Ihm. Daher muß die Bearbeitung des Betrachtungsgegenstandes im Grunde persönlich sein, weil nur so die entscheidende Disposition geschaffen wird. Es ergibt sich die Frage, ob diese Voraussetzung nicht auf anderen Wegen erreicht werden kann als gerade im Erlebnis der Einsföhlung mit der Vorlage. Könnte nicht zum Beispiel das einfache Denken über Gott, die Person Christi oder gar das miterlebende Einföhlen oder eine reiche anschauliche Vorstellung direkt zum gleichen Ergebnis föhren? Wir glauben es nicht, solange die Einstellung sachlich bleibt, selbst wenn starke Geföhle mit-schwingen sollten. Freilich haben diese Verfahrensweisen auch ihren Platz in der Betrachtung. Sie scheinen uns sogar relativ notwendig zu sein, insofern wir mit psychischen Strukturverschiedenheiten bei den Betrachtenden rechnen müssen. Je nach Anlage wird das eine oder andere Verfahren immer wieder stark zur Geltung kommen, wobei man aber nicht vergessen darf, daß in diesem peripheren Geschehen der Sinn der Betrachtung sich nicht erföllt. Es kann sich nur um eine Vorbereitung der letzten Versenkung handeln. Es muß der Punkt gefunden werden, wo das Ich in seiner Tiefe gepackt wird. Hier aber beginnt das eigentliche Problem. Ein Mann von der Genialität des hl. Ignatius konnte mit lapidaren Hinweisen die Persönlichkeit der Menschen, die sich ihm nahten, erschließen, und in seinem Geiste konnten und können es andere charismatisch begabte Seelenföhrer. Aber wie soll der alleinstehende Priester, wie der ganz auf sich selbst gestellte Christ in der Welt es anfangen, seine tägliche Betrachtung immer wieder fruchtbar zu machen? Der Betrachtungsbücher gibt es Legion, und doch bedeutet das Bemöhen um eine rechte Betrachtung ein wahres Kreuz selbst für viele fromme Priester. Was unseres Erachtens nottut, ist eine frühzeitige und eingehende Schulung in den Methoden des inneren Gebetes. Statt ausgeföhrter Betrachtungen aus der Erlebniswelt fremder Persönlichkeiten darzubieten, täte man besser, den Menschen, denen die Betrachtung das Brot des täglichen Lebens sein soll, über die psychologischen Bedingtheiten des inneren Gebetes Aufklärung zu geben und anzuleiten, ihre, jeweils persönliche Methode zu finden.

Freilich nützt die beste Schulung nichts, wenn nicht ein anderes Moment dazukommt; die schöpferische Muße. Der moderne Mensch, als Kind seiner Zeit, ist eng an die äußeren Dinge verhaftet und wird in einem unerbittlichen Rhythmus vom Leben hin und hergetrieben. Sein innerer Mensch ist nur allzu oft das Widerspiel des äußeren. Objekt- und zweckgebundenes Denken beherrscht ihn fast den ganzen Tag. Vielleicht könnte er mit dem hl. Augustinus vor Gott klagen: „Du warst in meinem Inneren, aber ich war draußen“. Will er Gottes teilhaftig werden, dann muß er Ruhe und Konzentration haben, muß bei sich selbst sein können.

Regelmäßig und öfters bei sich selbst sein, sich selbst erleben, dürfte auch, rein charakterologisch gesehen, einen hohen Wert haben. Ist nicht das moderne Neurosentum in seinen unzähligen Formen die Rache für die Vernachlässigung des Ich? Der moderne Neurotiker ist krank am Ich, aber — eine Ironie menschlichen Schicksals — infolge zu starker Ichbetonung; was er versäumt hat, ist die rechte Ichpflege bzw. Icherziehung. Es ist bekannt, daß er oft unfähig, auch nicht gewillt ist, sich selbst ins Angesicht zu sehen. Vielleicht würde eine Betrachtung in ruhiger Stunde im Spiegel echter Werte ihn sein wahres Antlitz erkennen lassen und sein Inneres zu Läuterung und Heilung führen. Der philosophische Ausdruck für die Not des modernen Menschen, die Existenzphilosophie, scheint uns schließlich in diesem Zusammenhang der Beachtung wert. Allenthalben, wo sie zum Durchbruch kommt, in der wissenschaftlichen Literatur wie in der schönggeistigen Welt, beweist sie, daß die Menschheit in der Betrachtung steht und mit tiefem Ernst ihre Fragwürdigkeit erlebt. Mag auch noch viel an Hybris, Verbitterung und religiöser Abstumpfung da sein und den Weg zu Gott versperren, vielleicht erscheint dem modernen Menschen im Bewußtsein seiner Nichtigkeit doch einmal wieder die „Kraft und die Herrlichkeit“.

Die Frömmigkeit des altsächsischen „Heliand“

Von Friedrich Wulf, S. J., München

Wenn sich die Literarhistoriker der vergangenen Jahrzehnte mit besonderem Eifer und viel Gelehrsamkeit der Erforschung und Deutung der „germanischen“ und altdeutschen Literatur zuwandten, so wurde diese Bewegung nicht zuletzt durch die allgemeine Kulturkrise ausgelöst, die der unglückliche Ausgang des ersten Weltkrieges offensichtlich gemacht hatte. Der völlige Zusammenbruch einer für so fortschrittlich und unvergänglich gehaltenen Epoche regte viele von ihnen zu einer Neubesinnung auf die Wurzelkräfte an, die das unverlierbare, geistige Erbe unseres Volkes geschaffen hatten. Es war darum die aufrichtige Überzeugung einiger Gelehrten, zu einer der ursprünglichen Lebensquellen dieses Volkes zurückgekehrt zu sein, wenn sie als Frucht neu angeregter wissenschaftlicher Bemühungen von einer „Germanischen Wiedererstehung“¹ sprachen. Man muß diese Tatsache vorausschicken, um davon jene zweckbetonten und darum oft so dilettantenhaften Versuche der letzten anderthalb Jahrzehnte, die das Germanische um jeden Preis suchten und als Höchstwert hinstellten, deutlich abzuheben.

So sehr wir nun gerade als Christen die Irrtümer und Verkrampfungen dieser jüngsten Vergangenheit ablehnen, so enthebt uns dennoch auch heute der Glaube keineswegs der Pflicht, die geschichtlichen Grundlagen unserer Kultur kennenzulernen und für unser gesamtes Leben von neuem fruchtbar zu machen.

¹ H. Nollau, *Germanische Wiedererstehung*, Heidelberg 1926. Eine Zusammenfassung der wichtigsten Literatur zu diesem Thema seit dem Ausgang des ersten Weltkrieges siehe bei Hermann Schneider, *Geschichte der deutschen Literatur*, I. Bd. Heidelberg 1943, S. 543 ff.